

# Metamorphos

*Thomas Strässles anregende motivgesch*

*Ludger Lütkehaus* · Ludwig Wittgenstein war alles andere als ein gelassener Philosoph. Legendär ist seine Schürhakenattacke auf den Kollegen Karl Raimund Popper am offenen Kaminfeuer. Aber das hat ihn nicht gehindert, den Philosophen insgesamt eine Empfehlung mit auf den Denk- und Lebensweg zu geben, die ihrer Gelassenheit zweifellos förderlich sein kann: «Der Gruss der Philosophen untereinander sollte sein: «Lass dir Zeit!»»

Dieser in der Tat ebenso empfehlenswerte wie wenig beachtete Gruss wird von Thomas Strässle in seinem Essay «Gelassenheit: Über eine andere Haltung zur Welt» nicht zitiert; er braucht gar nicht eigens zitiert zu werden, weil das Buch ein eigenes Kapitel über die «Zeit der Gelassenheit» enthält. Die im Ganzen höchst belesene Studie trägt in reichem Masse Gelassenheitserhellendes und -förderliches, auch Gelassenheitskritisches bei. Das Letztere versteht sich nicht von selber, denn die gegenwärtige spirituelle Hochkonjunktur ergibt sich lie-

ber einer Gelassenheit, die die Freuden einer trivialisierten meditativen «unio mystica» mit den hedonistischen Verheissungen der Lebenskunst dergestalt verbindet, dass die Gelassenheit zum psychophysischen Wellness-Programm degeneriert. Ein «Zeitalter der Nervosität», so die triftige Diagnose von Joachim Radkau, der Strässle folgt, findet in der Gelassenheit seinen Gegen-, einen «Sehnsuchtsbegriff» – und einen alt-neuen Kult, der freilich als Kult nur bedingt gelassenheitsförderlich ist.

Strässles philosophische Kronzeugen reichen von den deutschen Predigten Meister Eckharts bis zu den Messkircher Predigten Martin Heideggers und Peter Sloterdijks Explorationen der Gelassenheit als «Passivitätskompetenz». Der Essay gewinnt seine spezifische Bedeutung, auch seinen unverwechselbaren «Ton» daraus, dass er der Literatur wie «der Sprache entlang» gedacht und geschrieben ist, vom Mittelhochdeutschen bis heute. Die substantivische «gelâzenheit» äussert sich in

# en einer Idee

## *hichtliche Studie über die Gelassenheit*

den aktiven und passiven Modi des Ablassens von etwas, des Zulassens und des Sich-Überlassens, wobei das Sich-Überlassen eher im Sinn eines medialen Modus gedacht ist, den das Deutsche im Unterschied etwa zum Griechischen nicht kennt. Die «Gelassenheit» impliziert eine Distanznahme sowohl der Welt wie sich selber gegenüber, die von der «Coolness» der Moderne aktualisiert und forciert wird. Das «Coole» wird zum Grundhabitus einer Epoche, die sich um keinen Preis mehr verwickeln lassen will. Eine frappante Konstellation: die «Coolness» als der Erbe der «Gelassenheit».

Das Stichwort «Coolness» fällt nicht explizit. Es ist aber in den glänzenden Kapiteln zur deutschen Literatur als dezidiert «kalte Gelassenheit» gegenwärtig, wie Strässle sie zumal in der Literatur des «Sturm und Drang» und der Klassik kritisch dargestellt sieht. Über Karl Philipp Moritz, Goethes Werther und Mephisto, zu schweigen von Gottfried Kellers «Die Leute von Seldwyla», ist selten

so prägnant geschrieben worden. Auch über Schopenhauers «involvierte Distanz» im Zuschauer-raum der Welt als (Nicht-mehr-)Wille und (Noch-nicht-)Vorstellung und Nietzsches Pathos einer vornehmen, gelassenen Distanz, die sich nicht gemein macht, hat man selten so anregend gelesen. Der Philosoph, wie involviert auch immer, ist der Abstandhalter par excellence.

Heideggers Kunde von der «Gelassenheit zu den Dingen», verstanden als doppelt entschlossenes Ja und Nein zur Technik, vermag indessen nur bedingt zu überzeugen. Wer eine aktuelle Illustration für die Aporien zeitgenössischer Gelassenheit zu den Dingen sucht, sehe sich aus olympischer Höhe die Bilder der atomaren Wolke über Hiroshima an. Spätestens in der Ästhetik des Schrecklichen finden die Formen einer coolen Distanznahme ihre Grenze.

Thomas Strässle: Gelassenheit: Über eine andere Haltung zur Welt. Carl-Hanser-Verlag, München 2013. 143 S., Fr. 29.90.